Zeitschrift: Freiburger Geschichtsblätter
Herausgeber: Deutscher Geschichtsforschender Verein des Kantons Freiburg
Band: 49 (1958-1959)

Artikel: Der westschweizerische Profanbau der Renaissance 1550-1680
Autor: Aepli, Hubert
Kapitel: II: Die Einzelform
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-337849

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

II. DIE EINZELFORM

A. Die Treppe

Scalae esse architecturae perturbatrices. (L. B. ALBERTI.)

Das Wort Leon Battista ALBERTI's ist heute noch wahr. Ob eine Treppe gerade, gebrochene oder gewendelte Gestalt annimmt, ist von untergeordneter Bedeutung. Hauptsache aber ist ihre Lage im Grundriß, daß sie leicht erreichbar ist und daß sie ihrer Aufgabe als Verbindung der Geschosse genügt. Darin liegt die Kunst des Treppenbaues.

Im 16. und 17. Jahrhundert hat das Treppenproblem die Architekten vor mannigfache Aufgaben gestellt. Aus der Gotik ist die *Wendeltreppe* als gebräuchlichste Form übernommen worden. Sie hat sich auch in dieser neuen baugeschichtlichen Periode behauptet und erst im 17. Jahrhundert einen wesentlichen Teil ihrer Bedeutung eingebüßt. So ist sie vor allem aus dem Rathaus verschwunden. Das erklärt sich aus dem Wunsch nach repräsentativeren Anlagen. Andererseits verbleibt die Wendeltreppe überall da, wo sie aus Gründen der Zweckmäßigkeit und der Raumeinsparung bedingt wird. Im Bürgerhaus hat sie sich deshalb am längsten erhalten. Ein durchgreifender Wandel tritt erst bei gänzlich von der Tradition losgelösten Bauten ein.

In ihrer Bauart gleichen sich die meisten Wendelanlagen des 16. und 17. Jahrhunderts. Über polygonalem und rundem Grundriß erbaut, um eine starke Spindel angelegt, führen sie mehrere Stockwerke hoch. Ihre anfängliche Beengung und Steilheit weicht in späteren Werken einer geräumigen Weite und oft auch einem weniger großen Steigungsverhältnis. Verschiedenartig ist der obere Abschluß des Treppenhauses. Die einfachste Form besteht im offenen Dachstuhl; eine andere begnügt sich mit einer gemauerten flachen Decke. Baulich vollendeter sind jene Abschlüsse, bei denen aus der Spindel Rippen bogenförmig herauswachsen, in die Mantelmauer übergehen und ein Rippengewölbe bilden.

Noch kunstvoller ist die Spindel mit einer Säule, welche die Gewölberippen trägt. Diese Form besitzen das Schloß von *Avenches* (1565-68) und ein Herrenhaus in *Valeyres-sous-Rances* (16. Jhdt.). Die freieste baukünstlerische Lösung hat in *Solothurn* 1634 Niklaus Altermatt nach Plänen Konrad Gibelin's im achteckigen Treppenturm an der Nordseite des Rathauses gewagt. Es handelt sich um eine Wendeltreppe, bei der sich die innere Wange spiralförmig um die spindelfreie Mitte windet. Zwischen diese zwei letzten Beispiele ist das große Treppenhaus im Schloß zu *Pruntrut* (1590/91) zu reihen, wo die Spindel zwar wegfällt, aber durch dünne Stabstützen ersetzt wird (Abb. 3).

Die Beziehung der Wendeltreppe zum Grundriß ist nie eine feste gewesen. Die Wendeltreppe bildet mit ihrem starken Mauermantel ein turmartiges Gehäuse mit ausgesparten Maueröffnungen als Zugänge und Fenster. Daher ist der Treppenturm im 16. Jahrhundert noch als selbständiges Glied an den Baukörper angefügt worden (*Avenches:* Schloß, *Neuenburg:* Maison des Halles und Rathaus, *Freiburg:* Hôtel Ratzé). Im 17. Jahrhundert treten die Treppentürme zugunsten der geradläufigen Treppe zurück, die ins Innere des Baues verlegt wird [1].

Mit dem Auftreten neuer Systeme im Treppenbau wird die gewendelte Anlage größtenteils auf das einfache Bürgerhaus, in Einzelfällen auch auf den Schloßbau, zurückgedrängt [2].

Eine Besonderheit stellt die stufenlose *Rampe* dar. Anlagen dieser Art sind im Verlaufe des 16. Jahrhunderts mit Vorliebe gebaut worden. MARTIN gibt davon eine Aufstellung: Schloß *Amboise* unter Karl VIII., *Belvedere* des Bramante in *Rom*, *Tour de Navarre* in *Langres* 1515, *Palazzo Pubblico* in *Bologna*, das bischöfliche Schloß in *Meaux* und das Schloß *Monmort* (Hte Marne). Für die Schweiz sei der *Munot* in *Schaffhausen* (1564-85) hinzugefügt, dessen Rampe so angelegt ist, daß die pferdebespannte Artillerie zuoberst auf die Bastion auffahren konnte.

Während die naheliegende Grundrißbildung einer Rampe polygonal oder rund wäre, ist diese im Rampenturm des Rathauses von *Genf*

[1] In diesem Zusammenhang muß die Treppenanlage des Schlosses von *Pruntrut* (1590/91) erwähnt werden. Dort ist die große Wendeltreppe in den Grundriß eingebaut in fester Bindung mit den Fluren, während die kleinere in den Winkel zwischen altem und neuem Bau eingeschoben ist. Der Treppenturm verschwindet damit aus dem Fassadenbild. Der großen Wendeltreppe ist im 2. Stockwerk noch eine kleine zylindrische Wendelanlage angeklebt, welche zu den Räumen der Bediensteten führte.

[2] Späte gewendelte Treppenanlagen besitzt in *Brig* der Stockalperpalast (1642-50) und in *Lausanne* das Hôtel Polier (nach 1650), heute abgebrochen.

quadratisch[1] (Abb. 14). Acht Pfeiler bilden in der Mitte ein offenes rechteckiges Gehäuse. Sie sind durch Rundbogen untereinander verbunden. Von jedem Pfeiler läuft nach der Mitte eine starke Gewölberippe, die sich alle um einen früher offenen Oculus vereinen. Die Außenmauern sind auf den beiden freistehenden Seiten von zwei Reihen übereinandergestellter spitzbogiger Arkaden durchbrochen. Die Mauer ist glatt und ohne Gliederung, das Zeltdach ruht auf einem Gesims mit Konsolen. Jedes gerade Laufstück der Rampe ist in vier Joche untergeteilt, wobei das letzte zugleich das erste des nächstfolgenden Laufes bildet. Ihre Gesamtzahl beträgt achtundzwanzig. Spitzbogige Rippen trennen die Joche, die Kreuzrippengewölbe tragen. Alle Bogen sind auf Konsolen abgestützt. Die Rampe bildet ein architektonisches Ganzes, obwohl die Bauzeit eine Spanne von nahezu dreißig Jahren umfaßt. Die Konstruktion ist gotisch in der massigen Pfeileranlage und im Gewölbebau. Wenige Detailformen gehören der Renaissance an, so die Gewölbeschlußsteine, die Konsolen und die Balustrade, die 1584 hinzukam. Wegen dieser Details darf die Genfer Rampe als ein Frühwerk der Renaissance ange-

[1] Zur Baugeschichte der Genfer Rathausrampe: Bereits 1555 legte der Baumeister Pernet Desfosses dem Rat der Stadt ein Modell vor. Der Bau wurde in Angriff genommen, blieb aber stecken. s. MARTIN S. 77.

Pernet Desfosses erscheint MARTIN als Baumeister nicht unmöglich, da die starke, wehrhafte Bauweise der Rampe zu dem vorwiegend als Festungsbaumeister bekannten Desfosses passen würde.

Aus der gleichen Zeit ist auch ein Meister Gillier oder Gislier bekannt. 1568 ersuchte der Graf von La Rochefoucault die Genfer, ihm den jungen Architekten für einige Zeit abzutreten, damit er ihm Pläne zu Wohnbauten entwerfe. Gillier kann ebenfalls an der Rampe beteiligt gewesen sein. Wahrscheinlicher ist aber die Urheberschaft von Pernet Desfosses und zwar wegen des wehrbaulichen Charakters der Anlage. Diesen bestätigt auch BLONDEL. Seiner Meinung nach ist die Rampe aus militärischen Gründen errichtet worden, sodaß die gepflästerte Fahrbahn für die auffahrende Artillerie angelegt wäre. In diesem Zusammenhang sieht er auch den Oculus im innern Gehäuse, der nach ihm zum Hinaufwinden von Munition gedient haben soll.

1575 wird Fortsetzung der Arbeiten an der Rampe gefordert. Diese werden 1578 wieder aufgenommen nach einem neuen Modell, das vom Rat gutgeheißen ist. Drei Jahre später (1580) ist der Bau vollendet. An einem der obersten Pfeiler des innern Gehäuses, gleich unter dem Rundbogen, sind die Jahreszahl 1578 und die Buchstaben NB und IB eingeritzt mit dem Wort ACHEVE. DEONNA cat. no. 918. Die Initialen bedeuten Nicolas und Jean Bogueret. Nicolas, der ältere von beiden, ist seit 1568 in Genf bezeugt. MARTIN legt die Datierung so aus, als bedeute sie den Anfangstermin der Endarbeiten. Diese Auffassung wird durch archivalische Zeugnisse belegt. Über den Bau der Genfer Rathausrampe ist sicher nur festzustellen, das das Werk nicht von einem einzigen Baumeister stammt. MARTIN war der erste, der es den Brüdern Bogueret abgesprochen. Nach seiner Meinung können sie die Rampe nur vollendet haben.

sprochen werden, umsomehr als das Rampenportal von 1556 (Abb. 16) auch dazugehört. Der Rampenturm entstand unter französischem Einfluß. Wenn nicht MARTIN den beiden Bogueret die Urheberschaft abgesprochen hätte, so müßte die Beziehung zur *Tour de Navarre* in *Langres* auf der Hand liegen. Aber die beiden burgundischen Meister haben nicht ausschlaggebend auf den Bau einzuwirken vermocht. MARTIN nimmt deshalb savoyische Beeinflussung an, die er schon im 15. Jahrhundert in Genf festgestellt hat. L. BLONDEL greift diesen Gedanken wieder auf, indem er in der Gewölbekonstruktion Ähnlichkeiten mit dem Schloß *de Viry* in *Sallenove* (Haute Savoie) nachgewiesen hat. Über die Stellung des Rampenturmes zum Gesamtgrundriß des Rathauses kann nichts Wesentliches gesagt werden. Ursprünglich war er an den alten Baukern des Rathauses angelehnt und stellte die Verbindung zu drei aufgekauften Wohnhäusern her. An ihre Stelle sind die Bauten vom Anfang des 17. Jahrhunderts und noch spätere getreten, in deren Innenhof der Turm heute steht [1].

Zahlreich sind in der genferischen und waadtländischen Landschaft *gerade Treppenanlagen* aus dem 16. und 17. Jahrhundert. Es handelt sich um seitlich ansteigende Außentreppen, deren Austritt auf einen Podest führt [2]. In diese Gruppe gehört die Seitentreppe des *Collège St-Antoine* in *Genf*, die bei einer feineren Ausarbeitung der eben erwähnten ländlichen Außentreppe nahesteht. In ihrem Bestand ist sie unberührt geblieben im Gegensatz zur Freitreppenanlage am selben Bau. Ursprünglich hat sie wohl die Mitte des Südflügels eingenommen. Zwei Eingänge, zum Erdgeschoß und zum Obergeschoß, liegen übereinander. Der gerade Treppenarm, von der linken Seite ansteigend, führt zum Podest. Dieser ergibt mit seiner Untermauerung für den Erdgeschoßeingang eine Art Vorraum, den der Baumeister sinnreich ausgenützt hat. Er ist von rechteckigem Grundriß, besitzt in den Seiten nischenförmige Vertiefungen mit Sitzbank. Das Ganze wird durch ein korbbogiges Kreuzgewölbe überspannt, in welches symmetrisch fünf skulptierte Steine eingefügt sind. Vor den Nischen wölbt sich ein Gurtbogen mit Schlußstein. Die Baudetails sind denen der Freitreppe verwandt. Die Seitentreppe er-

[1] Die Genfer Rathausrampe hat keine Nachbildungen erfahren außer in der Gemeinde *Satigny*, wo in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts im *Château des bois* eine kleine Anlage gebaut worden ist, 1844 zerstört.

[2] Eine derartige Treppe ist wahrscheinlich am Haus no. 37 an der Grand'rue in *Freiburg* (1. Hälfte des 17. Jhdts.) an der Fassade zur Zähringergasse gestanden, deren Hauseingang im Hochparterre heute geschlossen bleiben muß.

langte Berühmtheit durch die figurale und heraldische Plastik im Giebelfeld des obern Einganges, welche unbewiesen dem französischen Bildhauer Jean GOUJON zugeschrieben worden ist.

Im Haus *von Riedmatten* in *Sitten* (Abb. 61, 62) verbindet eine gerade Treppe im Innern vom Hauseingang zur « Vierung » im Obergeschoß. Sie ist breit und geräumig gebaut ; zu den Stockwerken führt aber eine gebrochene Anlage.

Die aus Italien stammende *gebrochene Treppe* hat mehr Erfolg als die einarmige gerade. Die meisten Anlagen dieser Art zählen zwei gerade Treppenstücke, die im Gegensinn zueinander laufen, verbunden durch einen mittleren Podest. Erst nach Sprengung der landesüblichen räumlichen Beengung konnte diese Treppenform im Bürgerhaus Eingang finden. Dies ist zur Hauptsache erst im 17. Jahrhundert geschehen. Das erste sichere Beispiel einer gebrochenen Treppe in Genf befindet sich im Haus Turrettini von 1618-20 (Abb. 21). In *Lausanne* scheint Abraham de Crousaz sie erst nach 1650 im Rathaus eingeführt zu haben ; von da aus drang sie in das Bürgerhaus.

Die gebrochenen Treppenanlagen werden im Wohnbau grundsätzlich in den Grundriß, anfänglich in turmhaftem Mauermantel, einbezogen. Sie erhalten ihren festen Standort, der ebenso in Beziehung zum Haupteingang als zu den Gängen und Galerien gewählt wird. Dieser Regel folgen das Haus *Turrettini* in *Genf* (1618-20), das Rathaus in *Sitten* (1660/61), das Haus *d'Adda* in *Corsinge* (Kt. Genf, 1678), das Haus *von Riedmatten* (Ende des 17. Jhdts.) in *Sitten* (Abb. 21, 58, 62). Wie in Italien sind die Treppenarme meist von Tonnengewölben überspannt und von Gurtbogen eingeleitet. Die Podeste werden mit Kreuzgewölben eingedeckt [1].

In anderen Bauten wird aus Platzmangel innerhalb des Baukörpers die Treppe wieder in ein angeschlossenes Treppenhaus verlegt. Diesen Typ befolgen in *Genf* mehrere Wohnbauten, deren Treppenhäuser (Abb. 19, 26) zum Teil in den Hof hineingebaut wurden. Im Schloßbau werden die Treppen noch immer in Türmen untergebracht. Diese stehen dann an der Seite des Baues in Verbindung mit Galerien und Gängen (*Monthey*, Herrenhaus *Hildebrand Jost* 1635, *Brig*, Schloß *Stockalper* 1642-1650 (Abb. 50), *Collombey*, Schlößchen *Châtillon* 1653, *Mex, château d'en bas* 1656, *Moudon*, Schlößchen *de Billens* 1671).

Das Beleuchtungsproblem ist in den Treppenhäusern der frühen ge-

[1] Bei der kleinen mehrarmigen Anlage des Herrenhauses *Hildebrand Jost* in *Monthey* (1635) und im Schlößchen *Châtillon* in *Collombey* (1653) wird auch das Treppenhaus mit Kreuzgewölben überspannt.

brochenen Anlagen zum Teil noch ungelöst. Das Tageslicht fällt durch den Hauseingang (oft Oberlichtöffnung) und durch Fenster am Ende des Ganges. Hie und da sind kleine Fenster auf der Höhe der Zwischenpodeste angebracht. In *Genf* wird diese Frage schon in der Rathausrampe (Abb. 14) und dann vor allem im 17. Jahrhundert auf eigene Art gelöst. Durch die teilweise in den Hof hineingestellten Treppenhäuser wird eine weitgehende Durchlochung der Wangen- und Podestmauern ermöglicht (z. B. Haus *Calandrini*). Im Haus Nr. 12 an der Rue des Etuves (Abb. 19) war die rückwärtige Podestmauer mittels zweier Rundbogen geöffnet und mit Balustraden versehen. In dem als « *escalier Henri II* » bekannten Treppenhaus (Abb. 26), wo die Arme parallel zur Hofmauer liefen, zeigte sich die Weiterentwicklung dieser Mauerdurchbrechungen. Die verbliebenen Mauerpfeiler bildeten das Baugerüst, auf welche alles Gewicht von Korb- und Rundbogen und von geraden Stürzen übertragen wurde. Dadurch konnten Podeste und Wangenmauern weit geöffnet werden.

Im 16. Jahrhundert gelangen in der Westschweiz auch einige *Freitreppen* zur Ausführung, zum Teil wohl dem Wunsch nach prunkvollem Aufwand und Repräsentation entgegenkommend. Auch praktische Überlegungen mögen den Ausschlag gegeben haben. Wo sich der Rathausbau aus offener Erdgeschoßhalle und darüberliegendem Saal zusammensetzt, ergibt sich eine Außentreppe von selbst. So besaß der letzte mittelalterliche Bau auf der Place de la Palud in *Lausanne* eine derartige Anlage. In *Freiburg* entsteht sie 1522, wird aber 1643-49 von den Brüdern Peter und Anton Winter in barocken Formen umgebaut. Zwei gerade Treppenarme führen von den Seiten zum Mittelpodest, auf den sich das Hauptportal öffnet. Unter den Treppenläufen ist das Mauerwerk voll aufgeführt, während unter dem Podest drei Torbogen mit schmiedeeisernen Gittern stehen. Die ganze Treppenanlage ist gedeckt. Acht Säulen aus Holz auf Sandsteinsockeln, welche die schwere Dockenbalustrade gliedern, tragen das Dach, das über der Portalmitte einen bekrönenden Segmentbogen bildet.

Die Freitreppe des *Collège St-Antoine* in *Genf* (1558-62) steht vor dem Mittelbau (Abb. 17, 18). Die Treppenläufe führen von den Seiten zum mittleren Podest auf der Höhe des Obergeschosses. Eine Art Portikus dient als Träger von Treppenarmen und Podest. Er besteht aus fünf starken Bogenstellungen, von denen die drei mittleren Segmentbogen sind, die beiden äußern schräg abfallende, einhüftige Korbbogen. Alle sind abgestützt auf Säulen und an den Enden auf Säulenstümpfe.

Ein Kreuzrippengewölbe überspannt die Vorhalle. Die Rippen setzen auf der einen Seite auf dem Abakus an, der hier segmentförmig ausgebuchtet ist. An der Mauer werden sie von Blattkonsolen aufgefangen. Eine Brüstung aus Haustein verbindet an Stelle einer Balustrade ohne besondere Gliederung Treppenarme und Podest. Die Säulen sind in der Kapitellzone durch Rosetten, Maskarons und Blattwerk verziert, die Wandkonsolen akanthusblattartig geformt. Die Gewölbeschlußsteine und derjenige des Mittelbogens sind ebenfalls reich ausgeschmückt. Die Gewölbekonstruktion und die Schmuckmotive verraten Ähnlichkeit mit denen der Rathausrampe. Stilgeschichtlich steht die Freitreppe des Collège St-Antoine wie der Rampenturm im Übergang von der Gotik zur Renaissance. Die Gewölbe sind gotisch, aber von keiner Spannung mehr beseelt, massig und schwer. Die Renaissance macht sich im Detail breit. Ursprünglich war auch diese Freitreppe gedeckt. L. BLONDEL stellte eine Rekonstruktion zur Verfügung, die an die Genfer « *dômes* » erinnert [1] (Abb. 17).

Die Herkunft der ganzen Anlage ist ungewiß. Sie ist ohne Beweis als burgundisch angesprochen worden [2]. Die Beziehungen zur Rathausrampe im Gewölbebau führen vielmehr zu einer Annäherung an savoyische Bauten (Schloß *Sallenove*). Eine andere Beeinflussung wäre aus Südwestdeutschland denkbar, dessen zahlreiche Freitreppenanlagen auch in der Schweiz bekannt waren. Eine endgültige Zuweisung darf aber ohne genaue Untersuchungen im savoyischen und burgundischen Kunstkreis nicht gemacht werden.

Neben diesen Hauptarten des Treppenbaues besitzen das Rathaus in *Sitten* (Abb. 56) und das Schloß *Aubonne Pyramidentreppen* mit gerade aufsteigenden Stufen und rechtwinklig umgebrochenen Seiten.

Wollte man alle genannten Beispiele nach ALBERTI's vier Forderungen für den Treppenbau – bequemer Zugang, gute Beleuchtung, Einpassen in den Grundriß, gutes Steigungsverhältnis – prüfen, so müßte man sehr oft Ungenügen gegenüber der einen oder andern Forderung feststellen. Der Grund dazu liegt großenteils in der beharrlich traditionsverbundenen Bauweise der einheimischen Baumeister.

[1] Über den früheren (bis 1886) und heutigen Zustand der Freitreppe des *Collège St-Antoine* in *Genf* s. die Berichte von MAYOR J. Bd. I 1892-97 S. 82 und von ROUSSY A.-E. in Bd. VI 1933-38 S. 288 des Bulletin de la Société d'Histoire et d'Archéologie de Genève. – THÉVENAZ Ls. : Histoire du Collège de Geneve. S. 26.

[2] Pernet Desfosses, der nach MARTIN der Schöpfer der Rathausrampe sein kann, hat den Bau dieser Freitreppe geleitet. 1560 ist er erneut beauftragt worden, die Arbeiten zu beschleunigen.

B. Galerie, Halle und Hof

Die westschweizerische Architektur des 16. und 17. Jahrhunderts hat verschiedentlich Galerien, Hallen und Höfe geschaffen. Fast alle diese Bauten liegen um den Genfersee und im Rhonetal.

Höfe gab es zwar aus zweckdienlichen Gründen schon vorher. Sie hatten aber kaum repräsentativen Charakter, am allerwenigsten im Bürgerhaus. Obwohl die im 16. und 17. Jahrhundert entstandenen Anlagen zum Teil in Anlehnung an italienische Vorbilder gebaut wurden, ist deren Funktion in der Westschweiz selten richtig verstanden und nachgeahmt worden. Höfe wurden daher stets nur soweit gestaltet, als für den erforderlichen Zweck notwendig erschien. Nur so wird es verständlich, daß wir in Genf keinen einzigen Hof mit auf allen vier Seiten umlaufenden Galerien vorfinden. Der lucchesische Seidenhändler Turrettini begnügte sich mit zweiseitigen Hofarkaden und selbst der große Stockalper in Brig zog seine mehrgeschossigen Galerien nicht vollständig um den Schloßhof. Schließlich begegnen wir im waadtländischen Aubonne im späten 17. Jahrhundert doch noch einer ununterbrochenen Bogenhalle im fünfseitigen Hof des Schlosses.

Das eigenwilligste Bauglied des Hôtel *Ratzé* in *Freiburg* [1] ist unbestritten die dreigeschossige und freistehende Galerie (Abb. 8). Über hohen toskanischen Säulen spannen sich drei Rundbogen zwischen zwei Türme. In den Obergeschossen führen Gänge mit sechs Arkaden auf kurzen, stämmigen Säulen zu den « *secrets* ». Ein Satteldach deckt die Galerie. Die äußern Bogenprofile überschneiden sich über den Deckplatten. Die Schlußsteine sind volutenartig ausgebildet, mit Akanthusblatt und Maskarons verziert. Wahrscheinlich hat auch für diese einmalige und sicher nicht heimische Anlage (wie für den ganzen Bau) das Lyoner Haus des Ratsherrn Jean Ratzé das Vorbild geliefert. Die Herkunft der aus der italienischen Bausprache entliehenen Formen muß dahin verwiesen werden. In Freiburg ist es bei dieser einzigartigen Anlage von herrschaftlicher Größe geblieben.

In *Genf* sind in den schmalen und tiefen Wohnbauten Höfe schon früh aufgekommen, die bisweilen durch Bogengänge überbrückt wurden. Das 17. Jahrhundert bringt nun aber den Innenhof in einen festen Zu-

[1] s. HAUPT Alb. : Baukunst der Renaissance in Frankreich und Deutschland, Handbuch der Kunstwissenschaft. II. Teil S. 211.

sammenhang mit der umgrenzenden Vierflügelanlage. Die beste Lösung zeigt zweifellos der Wohnbau Turrettini. Im zentralen Hof (Abb. 21) enden die Treppenläufe. Ein gewölbter Durchgang führt zur Straße. Die Hoffassaden zweier Flügel sind in offene Bogengänge aufgelöst, die an Stelle von Fluren die Innenräume mit der Treppe verbinden.

Im Rathaus von *Genf* dient das nach dem Hof offene Erdgeschoß des Nordtraktes als zweischiffige Wandelhalle (Abb. 15). Zweischiffig ist auch die Halle des späteren Kornhauses. Die nahen stilistischen Beziehungen zwischen dem Rathaus, dem Haus *Turrettini* und dem Pavillon an der Rue des Granges Nr. 10 treten in der Stützenbehandlung deutlich hervor (Abb. 21, 22). In allen drei Bauten sind die toskanischen Säulen, die eine Fassadenmauer tragen, von elliptischem Querschnitt. Diese Eigenart wird durch die Absicht bestimmt, den Trägern größtmögliche Kraft zu verleihen, ohne sie deshalb allzu massiv erscheinen zu lassen. Im Rathaus entspricht die kleine Achse dem Durchmesser der Rundsäulen in der Mittelreihe. Logischerweise wird die Ecksäule im Schnittpunkt zweier Fassaden (NW-Ecke) wieder rund ; ihr Durchmesser ist der großen Achse der Ellipse gleich. Im Haus *Burlamaqui* wird aber der Hof wegen der geringen Breite des Baues neuerdings eingeengt, sodaß seine schönen korbbogigen Hofarkaden kaum mehr zur Geltung kommen (Abb. 25).

Im *Wallis* sind arkadengeschmückte Höfe häufiger als anderswo in der Westschweiz. Das wärmere Klima und die Nachbarschaft mit Italien haben diese Bauten gefördert. Das großzügigste Beispiel weitherum nördlich der Alpen bleibt der Stockalperpalast in *Brig* mit der zweigeschossigen, teils dreigeschossigen Galerie um den weiten Hof [1] (Abb. 48-51). Die Bogenstellungen der Obergeschosse sind verdoppelt. Die Säulen stehen auf Postamenten, welche die Balustrade unterteilen. Aus dem 17. Jahrhundert stammt auch die kleine Loggia des alten Hauses *von Roten* (1548) in *Raron* und ist wohl von Brig her beeinflußt. Ihre Säulen und die Vierkant-Renaissancebaluster sind jenen sehr ähnlich. Eine zweigeschossige Galerie besitzt auch das ehemalige Herrenhaus *de Courten* (1658) in *Siders* zwischen flankierenden Türmen.

In *les Anchettes* oberhalb *Siders* ist dem Schloß *de Preux* an der Südseite des Nordflügels ein zweigeschossiger gewölbter Gang mit Arkaden vorgebaut (1649) (Abb. 55). Die Säulen der oberen Halle besitzen merkwürdigerweise eine den Renaissancebalustern verwandte Form mit einem

[1] Im 19. Jahrhundert zum Teil vermauert, heute wieder in Restauration begriffen.

Eierstabkranz als Kapitell. Der gedrückte Verbindungsbau macht einen schwerfälligen Eindruck. Noch schwerer sind die Stützen der Hofarkaden am Schlößchen *Châtillon* bei *Collombey*. Besonders die Kapitelle der Säulen neben dem Treppenhaus werden durch einen unförmigen Wulst gebildet. Die Säulen im Bogengang des seitlichen Anbaues sind immer noch von derbbäuerlicher Art gleich denen der Loggia vom Herrenhaus des Bischofs *Hildebrand Jost* in *Monthey*. Hier ist der Unterbau in Bruchsteinmauerwerk aufgeführt mit vier auf Pfeilern abgesetzten Rundbogen.

Die wenigen bemerkenswerten Hofanlagen im *Waadtland* des 17. Jahrhunderts gleichen sich in ihrer gepflegten leichten Bauweise. Im Schloß von *Mex* (*château d'en bas*) steht eine von zwei ungleichen Türmen flankierte dreigeschossige Galerie vor der Südfassade. Toskanische Säulen tragen die flachen Korbbogen. Im Hof des Hôtel *Polier* in *Lausanne* (abgebrochen) waren diese etwas höher gespannt. Die Arkadengänge umliefen dort alle vier Seiten des Hofes. In *Mex* kommt die schwerere Form der barocken Balustrade zur Anwendung. Die schlanken Baluster in Lausanne kehren wieder in der viergeschossigen Galerie des Hauses *Blanchenay* in *Morges* (Abb. 46). Ihre Stützen in den Obergeschossen gehören der toskanischen, ionischen und korinthischen Ordnung an. In der baulichen Vollendung und Eleganz können sich diese Hofarkaden mit den Hoffassaden des Schlosses *Aubonne* (nach 1686) messen (Abb. 47). Auch ihre Hausteinbehandlung ist ähnlich und gleichwertig.

C. Der Erker

Der Erker, der ursprünglich aus dem Holzbau stammt, ist in der Westschweiz nicht sehr häufig. Unter deutschschweizerischem Einfluß tritt er im 16. und 17. Jahrhundert vor allem in den an das deutschsprachige Gebiet angrenzenden Gegenden auf.

Der Archiverker am Rathaus von *Freiburg* (Bauzeit des Hans Felder d. J. 1506-21) wird noch von einem starken Eckpfeiler getragen. Alle späteren Erkerbauten stehen über einem durch Vorkragen der Tragsteine selbsttragenden Unterbau. Die beiden Turmerker des Schlosses von *Avenches* (1567) (Abb. 40) haben runde Gestalt mit reichem plastischen Schmuck, der auch die drei kreisrunden Tragsteine überzieht. Am Haus *zur Schweizerhalle* in *Freiburg* (nach 1600) ist der Aufbau des Erkertürmchens noch durchaus gotisch und in leichter Spannung gehalten, während er in den *Halles* in *Neuenburg* (1569-75) durch seine

Kelchform schwellendes Leben bekundet [1] (Abb. 27). Die Rippen steigen hier aus einem kronenförmigen Gebilde über dem Haupte zweier unproportioniert kleiner und bärtiger Männer (frühester Versuch der Atlantendarstellung !), die lässig auf dem Eckpfeilersims ruhen, und kreuzen sich als bloß aufgelegter Dekor. Sie verschleiern so sichtlich die füllige Schwere des Unterbaues.

Kragsteine späterer Erkeranlagen werden oft horizontal profiliert und gestuft. Dieser Art gehört in *Freiburg* der Erker des Hauses *Vicarino* an der Alpenstraße an und in *Lausanne* derjenige des Hauses *Vullyamoz*, das bezeichnenderweise den Namen « *maison bernoise* » trug [2]. In *Neuenburg* bildet der kleine Erker an der Terrassenecke des Hauses *Jeanneret* (Abb. 36) ein Mittelding zwischen beiden Entwicklungsstufen. Zu einer barocken Lösung gelangte man schon 1608 in *Freiburg* beim Eckerker des Hauses *Hugentobler* an der Lausannegasse, wo vollplastische Atlanten die erdrückende Last tragen.

Die genannten Anlagen sind übereck gebaut, meist am Schnittpunkt zweier Gassen oder am Rand eines öffentlichen Platzes. Sie zählen oft mehrere Stockwerke und bilden Wohnecken (frz. *cabinet*) anstoßender Räume. Bei allen ist der kräftige Unterbau charakteristisch, mit dem die leichtere Bauweise im Oberteil kontrastiert, wohl bedingt durch eine möglichst tiefe Lagerung des Schwerpunktes [3].

Der hohe schlanke Erker über dem Haupteingang des Stockalperschlosses in *Brig* (Abb. 48) und der kleine am Haus *Ambüel* in *Sitten* bilden eine Ausnahme in der bisherigen Ordnung; beide sind in eine Fassade einbezogen. Das letztere Beispiel ist ostschweizerischen Werken ähnlich.

Das aus dem Festungsbau hervorgegangene Erkertürmchen (franz. *tourelle*) findet sich auch noch im 17. Jahrhundert an den Ecken der Wehrgänge am Murtentor in *Freiburg* [4], am Schloß *Rue* und in ähnlicher Art an den Bastionen von *Solothurn*. Die Dachformen der Erker wandeln sich im Zuge der allgemeinen Entwicklung. An Stelle des älteren Kegel- und Pyramidendaches treten Hauben und Zwiebelform (Abb. 36).

Die Erkerbauten bilden oft einen nicht unbedeutenden Akzent in der

[1] s. S. 13 Anmerkung 1, letzter Absatz.

[2] Abgebrannt und 1909 abgebrochen.

[3] Als Seltenheit ist der kleine Treppenerker am Hôtel *Ratzé* in *Freiburg* zu werten, der in der Ecke zwischen Ostfassade und Treppenturm eingesetzt ist und eine kleine Diensttreppe aufnimmt. Ähnliche Situation im Schloß Pruntrut.

[4] Eines der Erkertürmchen am Murtentor ist 1647 datiert und mit dem Namen des Stadtbaumeisters Johann Franz Reyff versehen. s. REINERS H. : Das malerische, alte Freiburg, S. 14.

Fassadengestaltung. Man denke sich etwa die *Halles* in *Neuenburg* (Abb. 27) ohne den Erker, der dort das Gegengewicht zum Treppenturm bildet. Auch innerhalb eines Straßenzuges verschafft der Erker einem Bau erhöhte Beachtung.

Eine merkwürdige Säulenbildung an Hausecken weist *Freiburg* auf. Zwei Beispiele sind erhalten, das eine ist 1612 datiert und steht bei der Grand'fontaine an der Ecke der Neustadtgasse, das andere befindet sich gegenüber dem Stalden am Eckhaus *Von der Weid* Nr. 37 der Grand'rue (2. Hälfte des 17. Jhdts.). Eine dritte Säule steht heute im Historischen Museum von Freiburg und gehörte ursprünglich zu einem Haus der Familie *Praroman* (datiert 1562). Diese Eckbildung geht wahrscheinlich auf den Brauch zurück, an den Hausecken Statuen in Nischen, auf Konsolen oder andern Stützen aufzustellen. Tatsächlich trägt die schwere Säule an der Grand'fontaine einen Johannes den Täufer und über der Säule am Haus *Von der Weid* steht ebenfalls eine spätere Heiligenfigur in einer Nische. Unter diesem Gesichtspunkt ist auch der Christophorus auf dem Eckpfeiler am obern Eingang der Lauben in der Grand'rue (Haus um 1770 erbaut) zu betrachten.

D. Das Dach

Die westschweizerischen Dachformen zeigen nach Landschaften ganz merkliche Unterschiede. Die verbreitetsten Formen sind das *Satteldach* und das *Walmdach* mit seinen Abarten. Das französische *Mansardendach* tritt nach 1670 in Erscheinung ; als eines der ersten Beispiele kann das Haus *Constant* in *Lausanne* (Abb. 44) und das Haus *Calandrini* in *Genf* (beide um 1680) gelten.

Die Unterschiedlichkeit in der Bedachung deckt sich weitgehend mit den allgemeinen Einflußzonen. Das schwerlastende deutschschweizerische Dach, auch *Schweizerdach* genannt, findet sich nur in den sprachlichen Grenzgebieten, in *Freiburg*, im *Waadtland*, in *Neuenburg* und bis an den Fuß des Jura. Dieser Form steht das flachere Sattel- und Walmdach *Genfs* und des *Wallis* gegenüber, welche es aus dem südlichen Frankreich und aus Italien übernommen haben. Im *Jura* ist das flachgebaute Satteldach durch klimatische Verhältnisse bestimmt. In *Genf* entwickeln sich außerdem die *Vordächer* mit einer krönenden Giebelfront zu den « *dômes* », die heute ganz verschwunden sind [1]. Der in der deut-

[1] Das Haus *d'Arnay* in *Moudon* (1646) mit seinem vorkragenden Krüppelwalm-

schen Renaissance so bedeutungsvolle und reich ausgeschmückte *Giebel* (wie auch das Zwerchhaus) tritt in der Westschweiz nirgends in Erscheinung. Einfache *Treppengiebel* finden sich vereinzelt im nördlichen Mittelteil der Westschweiz [1]; im Rhonetal sind sie etwas häufiger (so z. B. in *Siders* und *Leuk*).

Die sichtbarste Formentwicklung spielt sich in den *Turmdächern* ab. Im 16. Jahrhundert sind je nach Grundriß *Zelt-*, *Walm-*, *Kegel-* und *Pyramidendach* gebräuchlich. Um die Mitte des 17. Jahrhunderts werden diese Formen durch den geschwungenen Kontur belebt und zu verschiedenen *Hauben*, *Kugel-* und *Zwiebeldächern*, teilweise bekrönt mit leichten *Glockentürmchen* (Abb. 43, 56), umgewandelt.

Verschieden ist auch das Material. Der rotgebrannte *Flachziegel* wird zur Hauptsache am Steildach verwendet und damit in Freiburg, in der Waadt, im Neuenburgischen und auch im Jura. Im Rhonetal dient die schwerere graue *Schieferplatte* zum Dachdecken. Genf gebraucht seit langem die ineinandergreifenden *Hohlziegel* (in der Bausprache « Mönch » und « Nonne » genannt). Eines der besten Beispiele ist noch heute das Haus *Turrettini* mit den weit vorkragenden Dachsparren (Abb. 20).

Die kunsthandwerklichen *Wasserspeier*, meist in Kupfer gearbeitete Delphinen und Drachenfiguren mit dekorativ geschmiedeten Eisenstützen, belebten an manchen Bauten den Dachansatz in der Fassade und an den Ecken.

E. Die Portalarchitektur

Dieser Abschnitt umfaßt die Portale der bisher in Grundriß und Fassade behandelten Bauten sowie weitere Werke an architektonisch unwichtigen Gebäuden, an denen die Stilformen des 16. und 17. Jahrhunderts ausschließlich in Portal und Fenster zum Ausdruck gelangten. Unter dem Begriff Portal sind also nicht nur monumentale Anlagen zu verstehen, wie sie hauptsächlich an großen repräsentativen Bauten vorkommen, sondern auch Eingänge des einfachen Bürgerhauses, sofern

dach an der Hausfront kommt den genferischen « *dômes* » noch einigermaßen nahe.

« Soviel scheint aber gewiß, daß Lauben wie Dômes im Grunde gallisch-nordische Modifikationen der schon der Antike bekannten, spezifisch südlichen Säulenarkade darstellen. » – GANTNER J. : Die Schweizer Stadt. S. 113.

[1] *Lausanne*, Académie von 1578-82 und Schloß *Aigle* scheinen hier die Grenze zu bilden.

ihre architektonische und bildnerische Gestaltung sie unter die nennenswerten Denkmäler einreihen läßt.

Wesentlich für den Portal- und Fensterbau ist die im 16. Jahrhundert aufkommende vortretende Umrahmung geworden, die der bisherigen Art, der in der Mauerfläche gebundenen Gewände und Stürze, entgegentritt. Der obere Abschluß bei Portal und Fenster wird auf zwei Formen beschränkt, auf den geraden Sturz und den Bogen. Neben diese konstruktiven Neuerungen treten die dekorativen, die auf der bauplastischen Gestaltung beruhen. Trotzdem die neuen Formen die Architektur des 16. und 17. Jahrhunderts tief durchdrangen, oft sogar in der Volkskunst sehr freie Anwendung fanden, vermochte sich gotische Tradition doch vereinzelt zäh zu erhalten. Hie und da lassen sich auch seltsame Verbindungen mit den neuen Stilelementen aufzeigen.

Da die Formensprache der Renaissance in den einzelnen Gebieten der Westschweiz zeitlich und stilistisch voneinander ziemlich unabhängig auftritt, kann kein entwicklungsgeschichtliches Bild der Portalarchitektur auf chronologischer Grundlage aufgebaut werden.

Die Verschiedenheit der Entwicklung und die ihr innewohnende Sprunghaftigkeit tritt gleich in den Rathäusern zum Vorschein. Das erste Renaissanceportal an einem Rathaus, das Portal des Rampenturmes (Abb. 16) in *Genf*, führt bereits mitten in die neue Formenwelt hinein. Es greift bewußt auf die antike Formensprache zurück. Das Portal entstand 1556, wie das Datum auf dem Spruchband des Giebelfeldes besagt. Schon MARTIN nennt es mit Recht eines der besten Renaissancewerke in der Schweiz [1]. Ein tiefangesetzter Rundbogen auf Pfeilern bildet den Kern der Anlage. Zwei der dorischen Ordnung verwandte Säulen, auf Plinthen und kubischen Sockeln, sind davorgestellt. Sie tragen ein Gebälk, dessen Fries abwechslungsweise Rosette, Triglyphe und Bukranion schmücken ; einen Dreieckgiebel, in welchem ein elliptischer Schild mit dem Stadtwappen steht ; seitlich begleitet von einem Band mit dem Wahlspruch der Stadt Genf ; darüber das von Strahlen umgebene Christusmonogramm. Die eingerollten Bandenden halten einen Lorbeerzweig. Erstaunlich ist der Reichtum der hier zur Darstellung gebrachten Motive, da es sich beim Rampenportal um ein Erstlingswerk der Renaissance in Genf handelt. Der Baumeister des Portals gebraucht aber die antiken Formen nicht « *klassisch* ». Er arbeitet zeitweilig nach eigenem Gutdünken. So besitzen die dorisierenden Säulen entgegen dem griechi-

[1] MARTIN S. 70.

schen Kanon Plinthen und Sockel. Das Kapitell läßt sich in eine feine Perlschnur und einen kräftigeren Eierstab zerlegen. Wenig unter dem Kapitell umspannt ein Ring den Schaft. Die Deckplatte ist durch einen Mäander verziert, ebenso die Unterseite des Architravs. Entspricht der Rundbogen auf Pfeilern römischer Bauweise, so tut es hingegen die kassettenartige Vertiefung der Stirnfläche seiner Mauerstützen nicht. Eigenwillig erscheint der tiefe Bogenansatz auf halber Scheitelhöhe. Entgegen der feinen Ausarbeitung aller bauplastischen Teile, ist der Schlußstein ungeformt geblieben. Zu diesen Ungereimtheiten tritt das Problem der Proportion hinzu, die wegen des tiefen Bogenansatzes gedrückt erscheint, aber durch den von Säulen getragenen Giebel, durch die Kannelierung der Schäfte und den Rhythmus der Architravornamente weniger augenfällig wird. Die Profile sind fein abgestuft. Die des Giebels wiederholen sich fast genau gleich an dem 1621 entstandenen Fassadenportal.

Die beiden Portale an der Nordfassade des Rathauses (Abb. 12, 13) sind in Gliederung und Ausarbeitung identisch, obwohl nicht gleichzeitig entstanden. Im Grunde genommen wiederholen sie den Aufbau des Rampenportals. Der Unterschied liegt in der Weiterentwicklung und in der gewandten Beherrschung der Bauformen. Pilaster flankieren den Rundbogeneingang und tragen das Gebälk. Aus dem Gurtgesims heraus ist der Dreieckgiebel entwickelt. Zum Vergleich sei hier das Hauptportal des Hauses *Turrettini* (Abb. 20) herangezogen. Die Verwandtschaft ist unbestreitbar. Das Schema ist dasselbe, einzig die Proportionen des letzteren sind leichter. Während jedoch beim Turrettinibau die architektonische Umrahmung in den genannten Elementen sich erschöpft, sind die beiden Rathausportale weiter ausgestaltet. Auf gleicher Sockelhöhe wie die Wandpilaster und vor diese gestellt, stehen Säulen, ein vorgezogenes Gebälkstück tragend, welchem das durch Verkröpfung vorgezogene Eckstück des Dreieckgiebels [1] entspricht. Der Mittelteil des Gebälkes tritt ebenfalls leicht vor und wird durch den Schlußstein des Portalbogens konsolenartig gestützt. Den Reichtum dieser Gliederung erhöhen noch zahlreiche Details, die auf die vorspringenden Bauteile beschränkt sind. Da kommen Perlschnur, Zahnschnitt und Eierstab zur Anwendung. Im Mittelstück ist die Schlußsteinkonsole als gerolltes Akanthusblatt ausgearbeitet, begleitet von seitlich gestellten ähnlichen Blattrollen. Darüber prangt zwischen Rebenblättern und Trauben ein mar-

[1] Ähnliche Bildung zeigt das Portal am « *Neuen Hof* » in *Straßburg* (1582-85).

mornes schwarzes Wappenschild mit Rollwerkfassung. Um das elliptische Wappen ist die Devise « POST TENEBRAS LUX » gelegt. Und darüber steht wiederum das vom Strahlenkranz umgebene Christusmonogramm. Die Profile an Gebälk und Giebel sind ihrer Bedeutung nach abgestuft. Am Architrav sehr dünn und wenig plastisch, zeigen sie am Giebel einen kräftigen Zug, vor allem der steigende Karnies. Erstmals erscheint die reiche und nach innen vertiefte Profilierung des Portalbogens, der beim Bogenansatz rechtwinklig einwärts gebrochen wird. Das Motiv tritt späterhin auch bei Fensterarchitekturen auf.

Einen malerischen Reiz besitzen diese stark plastischen Portalarchitekturen namentlich durch den Gebrauch von verschiedenartigem Steinmaterial. Gewände, Gebälk und Giebel sind aus weißem Marmor. Als Kontrast sind die Säulen aus schwarzem Marmor gebildet, ebenso die Bogenzwickel und an den Kämpfern und vorspringenden Gebälkstücken die Diamantquader. Aus gleichem Material sind die Zwickel und ein rundes Mittelstück im Giebelfeld und schlußendlich das Wappenschild.

Eine leise Unstimmigkeit lastet auch auf dieser Portalarchitektur. Denn zwischen der großzügig und kraftvoll gegliederten Umrahmung und dem etwas dünnen, atektonisch aufgefaßten Bogen und seinen magern Stützen besteht eine strukturelle Unausgeschiedenheit.

Ein anderer Hinweis ist bereits bei der Fassadenbeschreibung gemacht worden. Das Gurtgesims über dem Erdgeschoß bildet den Ursprung der Dreieckgiebel. Es spaltet sich auf und stößt mit der Giebelspitze an die Sohlbank des Stockwerkfensters, greift also in die Zone des Obergeschosses über. Die in der italienischen Renaissance erlangte Ruhe und Gelöstheit der Einzelglieder im Ganzen wird hier nicht angestrebt. Es liegt in dieser Portalarchitektur etwas Drängendes. Daraus darf geschlossen werden, daß dieses Fassadenportal des Genfer Rathauses durch zeitgenössische römische Barockarchitektur beeinflußt ist [1]. Verwandte Auffassung findet sich auch an den Portalen des gleichzeitigen Nürnberger Rathauses. Auch in den Niederlanden gibt es ähnliche Beispiele.

Das Rathaus in *Sitten* besitzt zwei Portale (Abb. 56, 59), deren Formen sich von den Genfer Beispielen grundlegend unterscheiden. Der Haupteingang ist unaufdringlich in die Straßenfront gestellt und wird durch die allgemeine Fassadenordnung hervorgehoben. Das Portal selbst ist wenig reicher als die Fensterrahmungen. Dieselben Profile gliedern Gewände und geraden Sturz. Um diese Fassung ist die eigentliche

[1] Vgl. die Giebelzone römischer Bauten, so *Il Gesù* u. a. m. von Vignola und Giacomo dalla Porta.

Portalarchitektur gelegt. Pilaster auf Sockeln tragen Gebälk mit abschließendem Sims. Drei dem Fries vorgesetzte volutenartige Konsolen über den Pilastern und der Sturzmitte leiten zum Schlußgesims über, das über den beiden äußern verkröpft ist. Im Fries steht in saubern lateinischen Kapitalien der Sinnspruch DILIGIT DOMINUS PORTAS SION SUPER OMNIA TABERNACULA IACOB psal. 86 MDCLX.

In dieser einfachen Gliederung erschöpft sich die Architektur dieses Hauptportals. War der Eindruck bei den Genfer Portalen durch die Wirkung einer stark plastischen Bauweise und die Verwendung zweifarbigen Materials bestimmt, so liegt er hier vor allem in einer ruhigen und ausgewogenen, unauffälligen Rahmung. Die Schönheit dieses Portals eröffnet sich im Detail. Das Gewändeprofil wiederholt sich im Gebälkstück über den Pilastern. Das vorspringende Schlußgesims greift in andern Verhältnissen das Motiv der Pilasterkapitelle wieder auf. Die Ausgeglichenheit des Portales bestimmt eine Gliederung, in der kein Teil dem Auge versteckt oder verunklärt wird. Die Höhe der Portalöffnung entspricht ungefähr der doppelten Breite. Den Gesamteindruck bestimmt ganz wesentlich mit die vierstufige Pyramidentreppe, die wie ein sich verbreiternder Unterbau das Portal trägt [1].

Das Seitenportal an der Nordfassade ist noch strenger und einfacher gebildet. Es ist wenig breiter als die Fenster und besitzt dieselben Gewände. Einzig das Gesims über dem geraden Sturz überhöht um Weniges die Fenster. Die flankierenden Pilaster sind weggelassen. Der ganze Rahmen schließt sich enger um die Öffnung und wirkt noch straffer. Zwei Konsolen, die auf Sturzhöhe volutenartig ansetzen, tragen das vorspringende Gesims, dessen unterste Profilleiste allein verkröpft ist. Auch darin zeigt sich die größere Einfachheit. Die sparsame Anwendung seiner Mittel ist ein ganz wesentlicher Zug des Architekten des Sittener Rathauses. Dies zeigt sich klar in den beiden Portalarchitekturen. Das Seitenportal führt in die Räume des Gerichtes. Der Baumeister deutete dies an in den wiederum in den Fries eingravierten Worten FACITE IUDICIUM ET IUSTITIAM ET DNUS DABIT PACEM IN FINIBUS VESTRIS. B : AME [2].

Ungefähr fünfzehn Jahre später erbaut Abraham de Crousaz das neue Rathaus *de la Palud* in *Lausanne.* (Abb. 43) Die Portalarchitektur

[1] Die Wirkung wird heute durch den später darübergesetzten Balkon im ersten Stockwerk beeinträchtigt.

[2] In diese straffe architektonische Umrahmung der beiden Portale wurden prachtvolle Türen eingesetzt, vortreffliche Beispiele zeitgenössischer Schnitzarbeit.

bezeichnet hier in einer Fassade mit sieben Erdgeschoßarkaden den Zugang zur Treppe, die hinter der mittleren Bogenstellung liegt. Auf hohen Sockeln stehen zwei einfache Säulen mit Volutenkapitell und tragen ein kräftiges Gebälk, über dem sich ein gebrochener Segmentgiebel wölbt. In der ausgebrochenen Giebelfeldmitte sind in Stein gehauen das Stadtwappen mit Löwen als Schildhaltern eingesetzt.

Dieser einfache architektonische Rahmen bleibt ein vor die Fassade gestelltes, freistehendes Werk. Die einzige Bindung besteht im Schlußstein des Bogens, der wie eine Konsole herauswächst und mithilft, das Gebälk zu tragen. Wie ganz anders ist der Ausdruck den Genfer Rathausportalen gegenüber! Und doch handelt es sich um eine ähnliche Aufgabe: Rundbogenportal auf Pfeilerstützen, gerahmt durch freistehende Säulen mit Gebälk und Giebel. Dort war die Architektur wandgebunden in ihren Gliedern, hier ist sie es dem Zwecke nach, nicht aber in der Bauart. Diese ist der Arkadenfolge gut angepaßt. Säulen und Gebälk verunklären nirgends die Bogenführung. Der gebrochene Segmentgiebel wird verwendet aus dem Zeitempfinden und zum Teil auch aus Notwendigkeit. Denn er stößt ans Fenstergesims des ersten Stockwerkes, das zugleich die Funktion eines Gurtgesimses innehat. In der kräftigen Profilierung des Segmentgiebels liegt starke Spannung. Ähnliches wiederholt sich über der Tür zum Gemeinderatssaal in Verbindung mit Gewänden, die denen der Fenster nahestehen. Der Segmentgiebel, ebenfalls gebrochen, ist bei kleineren schweren Verhältnissen noch mehr gewölbt. Die Profile sind auffallenderweise in den Gewänden vertieft. Die Portalarchitektur des Lausanner Rathauses *de la Palud* hat bereits starken Schwung [1].

Damit schließt die Reihe der Rathausportale. Es mutet eigenartig an, daß nach ihnen ein Handelsbau die reichsten und verschiedenartigsten Portalarchitekturen der Westschweiz aufweisen kann.

Die *Maison des Halles* in *Neuenburg* besitzt fünf Eingänge (Abb. 27, 30, 37). Vier davon sind Rundbogenportale, die auf Kämpfern ansetzen. An der Südostseite sind zwei dieser Eingänge zu einem Doppelportal zusammengefaßt. Drei schlanke Säulen mit oben verjüngtem Schaft tragen ein gesimsartiges Gebälk mit zwei Dreieckgiebeln. Einheit der Glieder, Profile und des Aufbaues kennzeichnet das Ganze. Das große Portal an der Nordostfassade setzt sich aus denselben Elementen zu-

[1] Ein verwandtes Portal (2. Hälfte 17. Jhdt.) mit gebrochenem Dreieckgiebel vom Haus de Loys de Villardin befindet sich heute im Musée du Vieux-Lausanne.

sammen ; doch wirkt es wegen der veränderten Verhältnisse schwerer. Die Säulenschäfte verjüngen sich nicht mehr ; sie sind glatt behandelt. Die Säulen tragen ein richtiges Gebälk, dessen Mittelteil aber nur wenig aus der Wand tritt. Erst der Dreieckgiebel steht wieder deutlicher vor. Dieses Zögern in der Anwendung der neuen Stilformen ist bezeichnend für die Frühzeit der Renaissance. Bemerkenswert ist der Portalrundbogen, der nach innen konisch verläuft. Die Leibung ist in fünf im Flachrelief mit Blattmotiven ausgeschmückte Kassettenfelder unterteilt. Ein einwärts abgeschrägtes Bogenportal mit Kassetten ähnlicher Art weist z. B. das Schloß *La Rochefoucault* in Frankreich auf. Das Motiv der ausgeschmückten Kassetten erinnert an Scheibenrisse Holbeins, der sie wahrscheinlich aus Frührenaissancebauten Oberitaliens kennt (Certosa von *Pavia*).

Die beiden andern Portalarchitekturen bilden eher Türrahmungen, das eine zur geraden Treppe neben dem oben beschriebenen Portal an der Nordostfassade, das andere zum Treppenturm vor der Südostseite. Ersterer Eingang ist ebenfalls rundbogig. Er trägt über dem Bogen auf zwei pilasterähnlichen Gebilden ein Feld mit dem Wappen des damals in Neuenburg herrschenden französischen Adelsgeschlechtes der Orléans-Longueville und zwei Fabeltieren als Schildhaltern. Die tragenden Pilaster beginnen auf der Sockelmauer und setzen sich in wechselnden Teilstücken nach oben fort. Über der Kämpferlinie sind es Hermenpilaster, die zusammen mit fünf Blattkonsolen in Volutenform die wappengeschmückte Türbekrönung tragen. Sockel und Bogenansatz der beiden nebeneinander stehenden Portale liegen auf derselben Höhe, woraus sich die durchgehenden Kämpferleisten ergeben. Das Portal am Treppenturm weist eine ähnliche heraldische Bekrönung auf. Der Unterschied liegt aber im geraden Türsturz und im Aufbau der Rahmenpilaster von Portalhöhe.

Die fünf Eingänge der *Halles* in Neuenburg vereinen phantasievollen Formenreichtum und ungleiche Proportionen, die ein stets neues Bild ergeben. Kaum ein Bau in der Westschweiz kann durch den Prunk seiner Portale mit dieser Neuenburger Kaufhalle wetteifern.

Bei den Schloßbauten bezeugt die Portalarchitektur von *Avenches* Ähnlichkeiten mit Neuenburg. Zeitlich geht sie Neuenburg unmittelbar voraus. Das Portal (Abb. 40) am Treppenturm des Schlosses in *Avenches* umschließt einen einfachen Eingang mit geradem Sturz und vertieftem Rahmenprofil. Auf würfelartigen Sockeln flankieren ihn zwei Säulen, deren schwellende und wieder eingeschnürte Schäfte mit Blattornamenten überzogen sind. Sie erinnern an Fenstersäulen und tragen ein Ge-

sims, das über den Kapitellen verkröpft ist. Darauf stehen wiederum zwei kleinere Säulchen, die ein abschließendes Gebälk mit Dreieckgiebel übernehmen. Diese Aedikula rahmt wie in Neuenburg ein Wappenfeld mit schildhaltenden Wappentieren (weggemeißelt). Die freie unarchitektonische Behandlung der Stützen und ihre teilweise etwas plump ornamentale Ausschmückung verraten die Manier eines Bildhauers. Schon rein stilistisch erweist sich darin das Schloßportal von Avenches älter als die Portale der Neuenburger Kaufhalle.

In den Obergeschossen des Schlosses befinden sich zwei weitere Türeinfassungen, von denen die eine 1568 datiert ist. Um die schräg einwärts geschnittenen und teilweise mit Hohlkehlen versehenen Gewände ist eine Rahmung mit getrennten Feldern gelegt, welche Putten, Profilköpfe, Blattmuster usw. im Halbrelief ausfüllen. Die undatierte Tür ist in ihrer Formvollendung die beste Renaissancearbeit am Schloß. Zwei Wandpilaster mit Kompositkapitellen tragen einen klar unterteilten Gebälksturz. Die Pilasterschäfte schmückt ein von einer Löwenmaske gehaltenes herabhängendes Feston, während ein feines Blumen- und Blattornament sich über den Fries rankt. Stilistisch verwandt ist auch das Kamin im großen Saal mit seinem ornamentierten Sturz.

Das Besondere der Renaissance-Portalarchitekturen am Schloß von Avenches liegt im überraschenden Formenreichtum und in dessen teils unbeholfener, teils vollendet feinen Anwendung. Avenches und vor allem die Maison des Halles in Neuenburg haben das Gebiet der drei Seen (Neuenburger-, Murten- und Bielersee) in bauplastischer Hinsicht wohl stark beeinflußt. Ihre Einwirkung dringt über *Biel* hinaus bis nach *Solothurn* vor [1].

Von 1574 stammt das schöne Portal am Schlößchen von *Peseux* (Abb. 39). Es gehört zu den Portalen vom Haus *Girard-Lozeron* in *Auver-*

[1] *Solothurn:*

1. *Gemeindehaus.* Renaissanceportal am Treppenturm, dat. 1580, in gelbem Jurastein. Die Pilaster zeigen den gleichen Aufbau wie im kleinen Portal der Nordostfassade an den *Halles* in *Neuenburg.*

2. *Haus No. 20,* Gurzelengasse. Rundbogenportal mit Kassettenfüllung, flankierende Säulen mit Dreieckgiebel und Muschel; um die Wende des 16./17. Jahrhunderts entstanden.

3. *Aarehof.* Wahrscheinlich von Gregorius Bienkher. Portal am Treppenturm dat. 1619, mit geradem Sturz. Strengerer Aufbau im gleichen Schema des vorigen Beispieles. Spitzer Dreieckgiebel. « Neuenburger Renaissancestil, in gelbem Jurastein; kannelierte, auf Postamenten stehende Säulen mit Kompositkapitellen tragen ein Gesims, welchem ein Giebel mit Muschelfüllung aufgesetzt ist ... » BH: Solothurn S. XLI und Taf. 18, 49, 56.

nier (Abb. 31) und zu jenem von 1576 am Schloß *Gorgier* [1]. Dieses zeigt als seitliche Rahmung auf Postamenten und Konsolen zwei kleine Vierkantsäulchen, die ein reich profiliertes Schlußgesims tragen, das über den eigentlichen Sturz gesetzt ist. Darüber ist, ähnlich den zwei kleinen Portalanlagen der Halles in Neuenburg, ein Türaufsatz mit Pilastern und Giebelbekrönung gestellt, der das Wappen aufnimmt. Im *Neuenburger* Schloß gelangt der beschriebene Aufsatz im Jahre 1600 nochmals zur Ausführung und hat wie in Avenches und Neuenburg die Breite der Portalrahmen, der hier aber bedeutungslos wird [2].

Das Schloß *Pruntrut* besitzt vier Fassadenportale am Bau des Fürstbischofs Jakob Christoph von Blarer (1590-91). Der rundbogige Haupteingang (Abb. 2) mit durchgehendem, in der Mauer vertieftem, von Rundstab und Kehlen gebildeten Rahmenprofil erinnert noch ausgesprochen an die Spätgotik. Der Rundstab setzt auf prismatisch geteilter Basis an. Der äußere Portalrahmen besteht aus zwei großenteils kannelierten Pilastern auf sockelartigem Unterbau und jonischen Kapitellen. Darüber liegt ein dreifach getrepptes Gebälk mit Perlstäben und ein gebauchter Ornamentfries, ein kräftigeres Schlußgesims mit Eierstab und zum Abschluß eine Rollwerkkartusche mit begleitenden Voluten und Kugelaufsätzen. Das Ganze wirkt zaghaft und flächig wandgebunden. Die Gliederung ist beinahe zierlich zu nennen mit ihren dünnen Schmuckprofilen, dem Rankenornament und den sehr wenig vortretenden Wandstützen.

Von den drei Nebeneingängen (Abb. 4, 5, 6) ist der eine 1590 datiert und trägt an vier Stellen drei verschiedene Steinmetzzeichen. Der Aufbau ist bei allen dreien derselbe : Pilasterrahmung mit Gebälk, gerader Sturz und ziemlich steiler Dreieckgiebel. Das Material ist derber behandelt als beim Haupteingang. Die Pilasterschäfte sind flachschnittartig ornamentiert (beim datierten Portal mit Beschlägwerk), die Sockel in kleinste Quaderreihen (Diamantsockel) aufgelöst. Die Art der Bearbeitung an diesen Nebeneingängen gleicht der Schnitzarbeit eines kunstfertigen Tischlers. Das beste Stück ist der datierte Eingang, der im Giebel zudem eine bessere Profilierung aufweist. Von gleicher Faktur wie die Seiteneingänge ist die Türrahmung am Eingang zum großen Treppenhaus (Abb. 3).

Das Portal zum Schloß in *Aubonne* (nach 1686) ist konstruktiv einfach und kräftig gebildet. Ein Rundbogen mit Kämpfern stützt sich auf die Mauerpfeiler ab. Vor diesen stehen auf Postamenten Dreiviertelsäulen

[1] ASA Bd. V 1887 S. 507.
[2] ASA Bd. VI 1888 S. 21.

toskanischer Ordnung, welche das abschließende Gebälk übernehmen. Wesentlich ist der Unterbau der Pyramidentreppe, die dem Portal erst seine volle Wirkung verleiht. Die ausgeglichenen Verhältnisse, der Schwung und die Sicherheit in der Gliederung reihen diesen Eingang an das Ende der in der Renaissance erreichten Portalentwicklung.

Im Bürgerhaus des 16. und 17. Jahrhunderts nimmt die Portalarchitektur eine ähnlich bedeutungsvolle Stellung ein wie im Schloßbau. Neuenburger- und Bielerseegegend sind am reichsten mit Portalanlagen ausgestattet, die untereinander sehr oft stilverwandt sind. Den Anstoß hat wohl die Maison des Halles in Neuenburg gegeben. Mehrere Portale sind auf Laurent Perrot oder zumindest auf seine Schule zurückzuführen [1]. Frühere Portalanlagen, wie z. B. am Haus *Bachelin* in *Auvernier* (1552) – und auch am Schloß von *Cressier* – zeigen noch dünne Rahmenleisten und Gesimse, selten ein vegetabilisches Ornament. Zu den von der Neuenburger Kaufhalle beeinflußten Anlagen gehören folgende Portalbauten : Haus des *Solothurner Spitals* in *Auvernier* (1570), Haus *Girard-Lozeron* (1574) [2], Schlößchen *Peseux* (1574), *Maison de la Dîme* (1581) in *St-Blaise* (Abb. 31, 38, 39).

Unter neuenburgischem Einfluß ist der Eingang zum Treppenturm am ehemaligen Gasthaus « *zur Krone* » (1578-82) in *Biel* entstanden, ebenso jener des Ligerzhauses (1605) in *Neuenstadt*, abgesehen von den bereits genannten Solothurner Portalen [3].

In *Neuenburg* selbst wird zu Anfang des 17. Jahrhunderts das Haus *Marval* errichtet mit seiner reich dekorierten Tür (1609) und in *Auvernier* der Eingang zum Haus *Chambrier* (1615) (Abb. 33, 41), der zusammen mit dem des Schlößchens *Beauregard* bei *Neuenburg* eines der selteneren Portale mit Korbbogen darstellt [4].

Im Haus *Turrettini* in *Genf* (1618-20) sind die Dreieckgiebel flach nach italienischer Art. Wie im Rathaus entspringen sie dem Gurtgesims über dem Erdgeschoß. Im Hof findet sich ein Doppeleingang, bestehend

[1] THÉVENAZ Ls. : Laurent et Jacques Perroud, « *tailleurs de figures* » de fontaines. MN nouvelle série 1919 no. 6 S. 225 ff.

[2] Hier sind stilgeschichtlich aus dem Schloßbau die Portale von *Peseux* und *Gorgier* einzuflechten.

[3] s. S. 70 Anmerkung 1.

[4] *L'ancien évêché* von *Annecy* in Savoyen besitzt vom Ende des 16. Jahrhunderts ein Portal, das sich kaum von den erwähnten Neuenburger Beispielen unterscheidet. Es ist ein Korbbogenportal mit kannelierten Rundsäulen auf Sockeln. Das über den Kapitellen verkröpfte Gebälk trägt einen Dreieckgiebel mit Kugelaufsätzen an den Seiten und über der Mitte. Abb. im Musée du Vieux Genève, Sammlung Bruchet.

aus zwei Rundbogen, aber mit gemeinsamem Sims und Giebel. Neben den kräftigen Profilen des Bogens sind auch Zwickel herausgearbeitet. Schlußsteine und Fries sind aus weißem Marmor. Die ersteren tragen zusammen mit dem mittleren Zwickel die Worte VIA VERITAS VITA eingraviert, während im Fries, wahrscheinlich eine Anspielung auf die Großräumigkeit des Baues, der Spruch steht IN . DOMO . PATRIS . MEI . MULTAE . MANSIONES . SUNT. IOH . XIV . 1620. Im Giebelfeld trägt der mittlere Stein das in Genf gebräuchliche Christusmonogramm.

Steilere und gebrochene Giebel treten erst in der Mitte des 17. Jahrhunderts allgemein auf. Zwei Portale in *Delsberg* an der Rue du Collège das eine 1684 datiert, und eine ähnliche dritte Türrahmung des Hauses *Béchaux* in *Pruntrut* sind Beispiele dafür. Charakteristisch an ihnen sind als oberer Abschluß der seitlichen Rahmung die stark vorkragenden Voluten, auf denen der Giebel ruht. Rundliche Kinderköpfe zieren sie ; in Delsberg ist eine dritte Büste über der Giebelmitte in der Mauer angebracht. Die Pruntruter Haustür zeigt einen entwickelteren Stil und ist reicher gearbeitet.

Aus *Genf* sei noch der Türrahmen des Hauses *Micheli* (2. Hälfte des 17. Jhdts.) in der rückwärtigen Fassade an der Rue du Soleil levant erwähnt. Die Tür mit geradem Sturz ist von reich profilierten Gewänden umschlossen, die in ihrem oberen Teil « *barocke Ohren* » bilden. Der Schlußstein ist zu einer besonders reichen Blattvolute verarbeitet. Ein Gesims mit Zahnschnittfries über zwei kleineren Konsolen schließt nach oben ab.

Neben den hier genannten Beispielen bestehen noch zahlreiche weniger bedeutsame Türrahmungen und Portale, die sich alle in den aufgeführten Formen bewegen. Teils weisen sie nur ein schmückendes Motiv auf wie z. B. der Hauseingang von 1597 in *Nyon* mit einer vertieften Muschel im Türsturz ; teils zeugen sie auch von einem unsicheren und schwachen handwerklichen Können.

Abschließend läßt sich feststellen, daß Genf die architektonisch wuchtigsten und größten Portalanlagen geschaffen hat. Das Wallis bildet einfachere, straffere Formen aus. Das neuenburgische Gebiet zeigt dagegen eine ausgesprochene Vorliebe für kleinere Portalumrahmungen mit reichem bildhauerischem Dekor. Freiburg [1] und das Waadtland treten kaum hervor.

[1] Zwei Portale, das eine zum Schlößchen *Givisiez*, dat. 1644, das andere an einem Haus der Rue de Rive in *Estavayer* (2. Hälfte des 17. Jhdts.) lassen in dem

F. Die Fensterarchitektur

Das Fenster entwickelt sich parallel zum Portal. Spätgotische Formen bestehen noch lange weiter. Als erste wesentliche Neuerung ist das Heraustreten von Sturz und Gewänden aus der Mauerfläche anzusehen. Wie die formale Entwicklung sind auch die gebräuchlichen Fenstersysteme nach Gegenden verschieden. Das einfachste, das ein- und zweiteilige Fenster, das überall vorkommt, erfreut sich besonderer Beliebtheit in Genf [1] und im Wallis. Alle wichtigen Bauten Genfs im 17. Jahrhundert, angefangen beim *Rathaus* und dem Haus *Turrettini*, besitzen zweiteilige Fenster mit Mittelpfosten. Erst kurz vor 1700 wird das einteilige hohe Fenster allgemein üblich. Vorher wird es nur in untergeordneter Stellung angewendet [2]. Im Wallis zeigt das Haus *von Riedmatten* in *Sitten* noch zweiteilige Fensteranlage (Ende des 17. Jhdts.), während im Rathaus schon 1660 das italienische einteilige, hohe Fenster wahrscheinlich zum ersten Mal so bewußt aufgenommen wird. Eine strenge Rahmung, abgetreppte Gewände, ein klar profiliertes Gebälk auf zwei Konsolen ruhend, sind seine Hauptelemente. Diese Fensterform ist nirgends so rein in Gebrauch gekommen, wie überhaupt der südliche Einfluß in seiner klaren und einfachen Formgebung sich nur im Wallis bemerkbar macht.

Aus Frankreich dringt in der Gotik das Kreuzstock- oder Kreuzsprossenfenster in die Westschweiz ein [3]. Im Wallis und in Genf erlangt es keine Bedeutung, nur wenig im Waadtland. Umso beliebter wird

massigen Gebälk und Giebel den Übergang zur barocken Fülle erkennen, gleich wie das Rathausportal von *Morges* (dat. 1682).

Das Treppenportal (die Außentreppe ist heute abgetragen) des Eckhauses *von der Weid* an der Grand'rue Nr. 37 / Rue Zähringen (2. Hälfte des 17. Jhdts.) weist schwächliche Stützen (Pilaster) auf für einen so schweren, fast halbkreisförmigen Segmentgiebel, in dessen Bogenfeld Wappenkartusche und allegorische Figuren in Sandstein Platz gefunden haben.

[1] MARTIN nimmt an, daß das Fenster mit Mittelpfosten eine lokale Form oder dann von Lyon übernommen sei. MARTIN S. 100.

[2] Im Attikageschoß am *Genfer* Rathaus, am Haus Turrettini und Burlamaqui.

[3] VIOLET-LE-DUC nennt ein erstes Kreuzstockfenster 1240 in *Reims* an der *maison des musiciens*. Auch VENTURI weist nach Frankreich. Das Kreuzstockfenster findet sich nur vereinzelt in Oberitalien, in *Turin, Saluzzo, Issogne, Aosta*. s. VENTURI A.: Storia dell'Arte Italiana Bd. VIII 2. Teil. In der Zeit, da die Kreuzsprossenanlagen in der Westschweiz auftreten, waren diese in Deutschland ebenso im Gebrauch wie in Frankreich.

es im Neuenburgischen. Neben seiner gebräuchlichen Form mit gekreuzten Balken und Stütze tritt hier auch eine Abwandlung mit zwei Stützen in Erscheinung [1]. Im Haus *Marval* in *Neuenburg* (Abb. 33) sind zwei Kreuzstöcke so zusammengerückt, daß sie nur durch eine breitere Mittelstütze erkennntlich sind. Im 16. Jahrhundert sind Kreuzstockfenster in Stadt und Kanton *Freiburg* gebräuchlich. Jean Fumal verwendet sie im Hôtel *Ratzé* in Verbindung mit Giebelbekrönungen (Abb. 7, 8, 9).

Von den übrigen gotischen Fensterformen bleiben die meisten während des 16. Jahrhunderts im Gebrauch. Der Kielbogen hält sich darüber hinaus noch lange Zeit neben dem geraden Sturz [2]. Das Reihenfester überdauert ebenfalls das 16. Jahrhundert und kommt im Haus *Marval* (1609) in *Neuenburg* nochmals in reicher Ausstattung vor [3] (Abb. 33, 34).

Allgemein darf festgestellt werden, daß im 16. und 17. Jahrhundert mehr eine Umgestaltung der äußeren Rahmung als der Fensterformen selbst stattfindet. Diese Rahmung aus verschiedenartigen Stützen flankiert die Fenstergewände. Über dem Sturz entsteht ein Gebälk, dem oft ein Giebel als Bekrönung aufgesetzt wird. Dieser Rahmenbau geht besonders im Neuenburgischen parallel zur Portalarchitektur. Wie beim Portal überrascht hier der dekorative bauplastische Reichtum, die vielverwendeten Schmuckprofile und besonders die freie Behandlung aller dieser Glieder zu immer neuen Lösungen. Der Ausgangspunkt dieser Bewegung ist wiederum das Schloß in *Avenches* und die *Maison des Halles* in *Neuenburg*. In Avenches sind, abgesehen vom Haupteingang, die Erkerfenster am Treppenturm besonders originell und reich verziert worden. Auf Konsolen und kleinen Postamenten stehen Halbsäulen, deren Schaft durch mehrere Ringe unterteilt wird. Die einzelnen Abschnitte sind geschwellt oder eingeschnürt ; sie sind zudem kanneliert oder von einem Blattmuster überzogen. Das Kapitell ist dasselbe wie

[1] Beispiele in *Avenches* am Schloß, in *Neuenburg* an einer Fassade der Place du marché, in *La Coudre*, in *Grandson* an einem Haus der Rue du temple.

In *Freiburg* besitzen die Kreuzstöcke des Erdgeschosses vom Haus *Vicarino* an der Rue des Alpes ein überhöhtes Mittelstück und passen sich so den andern Fenstern derselben Fassade besser an.

[2] In *Morges* finden sich an der Hoffassade des Hinterhauses der *maison Blanchenay* zwei Kielbogenfenster mit gemeinsamer Fensterbank, auf welcher zwei flankierende, kannelierte Pilaster stehen.

Kielbogenfenster lassen sich in *Chevran* (Kt. Genf) datiert von 1704 und 1769 nachweisen.

[3] Spätes Reihenfenster in *Ligerz* mit dem Datum 1699. – Im Innern der Reihenfenster stehen oft die reichgeschmückten Fenstersäulen.

im Hauptportal; über ihm steht eine Volute. Am östlichen Erker befindet sich über dem Fenstersturz ein vertieftes Feld mit dem Datum 1567, darüber zwei weitere mit plastischer Verzierung. Der westliche Erker besitzt nur die letzteren zwei dekorierten Felder über einem Fenster, das wegen der Wendeltreppe etwas höher angelegt ist. Die *Maison des Halles* in *Neuenburg* besitzt keine derartig gerahmten Fenster, sondern dreiteilige Fenstergruppen mit überhöhtem Mittelstück und einfachen Rahmenleisten (Abb. 27). Umso mehr sind die einzelnen Motive ihrer Portalarchitektur aufgegriffen worden.

Das beste Beispiel für die Art, wie in *Neuenburg* die Formen des 16. Jahrhunderts angewandt werden, zeigt das Haus *Marval* (Abb. 33, 34). Das Reihenfenster im ersten Stockwerk ist in zwei Gruppen zu drei Öffnungen und einem einzelnen rechts untergeteilt. Dünne Rahmen flankieren die Gewände. Ein breiter Fries mit einem feingeschwungenen Rankenornament legt sich über die zwei Dreiergruppen. Ein Gesims mit Zahnschnitt und Dreieckgiebel über jeder Fenstergruppe mit Rosettenfüllung vervollständigt die Anlage. In den andern Stockwerken wiederholen sich die dünnen Stützen. Der Fries bleibt aber frei von Ornamentik und das feinprofilierte Gesims mit dem Zahnschnittmuster schließt hier die Rahmungen ab. Frühere Anlagen, bei denen sich Unterschiedlichkeiten in der freien Gestaltung oder in der sparsameren Anwendung des plastischen Schmuckes feststellen lassen, sind in *Auvernier*, Haus *Girard-Lozeron* von 1574 (Abb. 31), *Hauterive*, Haus von 1577, *Valangin*, Haus *Delachaux* von 1588, *Corcelles*, Haus von der Wende des 16./17. Jahrhunderts an der Grand'rue, *La Coudre*, Haus von 1607 (Abb. 32), usw. nachweisbar.

Diese meist kraftvoll und derb gearbeiteten Fensterarchitekturen haben wie die Portale zur Nachahmung in den umliegenden Gebieten gereizt, welche bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts hineinreichen. Ein frühes Beispiel zeigt das Zunfthaus *zur Schmieden* in *Solothurn*, wo Reihenfenster durch zwei muschelverzierte Dreieckgiebel mit aufgesetzten Kugeln umschlossen werden. Im Aufbau und in den Einzelgliedern ganz neuenburgisch ist eine Fenstergruppe an der *Cour de la justice* von *Courtelary* im Berner Jura.

In den damals noch abgelegenen, dem Verkehr wenig erschlossenen Juratälern haben sich die gotischen und die Renaissanceformen zu kuriosen Lösungen vereint, so an einem Haus *aux Crosettes* (1614) bei *La Chaux-de-Fonds* und besonders in einer Fenstergruppe am Haus *Berthoud* in *La Brévine*.

Die reich dekorierten und ornamentierten neuenburgischen Fensterarchitekturen sind sonst nirgends nachgeahmt worden. In *Genf* treten einzelne schmückende Glieder am Haus *Turrettini* und am verwandten Pavillon an der Rue des Granges Nr. 10 auf. Es sind kleine Blumen- und Blattornamente an den leicht verkröpften Eckbildungen der Gewände (Abb. 20, 22). An den vorgezogenen drei Mauerfeldern unter der Fensterbank hängen traubenartige Gebilde und Rollwerk. Aber dieses wenige dekorative Beiwerk findet in den späteren Bauten keine Nachbildung mehr. In Genf werden Fenstergewände und Sturz einfach und sachlich behandelt. In manchen Bauten fehlt ihnen eine feinere Profilierung. Sehr früh schon (im Rathaus 1617-20 und im Haus *Turrettini* 1618-20) treten die verkröpften Eckbildungen an den Fenstergewänden auf, die als Ursprung der barocken « *Ohren* » aufzufassen sind, wie sie später die Portalumrahmung des Hauses *Micheli* zeigen wird.

Besonders ausgebildet hat sie Abraham de Crousaz am *Lausanner* Rathaus *de la Palud* (1674-78) in verschiedenen Arten an den oberen Ecken und im untern Teil der Gewände. Im Haus *Constant* (um 1680) treten sie in der gleichen Weise nochmals in Erscheinung (Abb. 43, 44).

Die aus Italien übernommene Giebelbekrönung wird selten im klassischen Sinne mit entsprechenden Stützen und Gebälk angewendet. In der Neuenburger Renaissance findet sich fast ausschließlich der Dreieckgiebel, der schon 1583 im Hôtel *Ratzé* in *Freiburg* mit dem Segmentgiebel abwechselt (Abb. 7, 8, 9). Hier wird der Segmentgiebel auch richtig auf Gebälk und Pilaster abgesetzt, der Dreieckgiebel jedoch ohne diesen Unterbau gebildet [1]. In den Häusern *Turrettini* und *Burlamaqui* in *Genf* (Abb. 20, 24) ist der rhythmische Wechsel von Dreieck- und Segmentgiebeln ebenfalls aufgenommen. Die einteiligen Fenster des fürstbischöflichen Residenzbaues in *Pruntrut* tragen einen Segmentgiebel mit horizontalem Ansatz (Abb. 1). Diese Fensteranlage mit vortretender, feinprofilierter Rahmung aus Stuck ist nicht vor Ende des 17. Jahrhunderts entstanden. Sie ersetzt wohl eine ältere Fensterform mit vertieften Rahmenprofilen, wie sie noch aus den Treppenhausöffnungen der kleinen Wendelanlage sichtbar sind [2].

Formalen Zusammenhang von Fenster- und Portalarchitektur hat Neuenburg deutlich gezeigt, wo dieselbe Formenfreudigkeit beide Bau-

[1] In den Lukarnen des Hôtel *Ratzé* tragen zwar pilasterähnliche Stützen den Dreieckgiebel.

[2] Anläßlich der Restauration 1959 fand Arch. A. Gerster die in die Mauer vertieften Gewändeprofile der ursprünglichen Fensterrahmungen unter dem Stuck.

glieder repräsentativ zu gestalten weiß. Die übrige Westschweiz bleibt viel nüchterner und unterschiedlich in der Bevorzugung der Fenstertypen. Genf bildet schon früh barocke Elemente vor, während gotische Formen noch lange weiterleben.

G. Die Stützen

Die westschweizerische Baukunst des 16. und 17. Jahrhunderts verwendet die verschiedenen Stützenformen wie Pfeiler, Säulen und Pilaster, in reichem Maße. *Pfeiler* als konstruktive Elemente sind bei Hallenbauten seltener als *Säulen*, welche besonders im 17. Jahrhundert allgemein im Gebrauch stehen. Beispiele des 16. Jahrhunderts sind der Unterbau an der Freitreppe des *Collège St-Antoine* in *Genf* (Abb. 18) und die dreigeschossige Bogengalerie des Hôtel *Ratzé* in *Freiburg* (Abb. 8), wo toskanische Säulen mit hohen stämmigen Schäften und zugleich andere (in den Obergeschossen) in untersetzten Verhältnissen das Gerüst bilden. In den Genfer Bauten des Faule Petitot steht die toskanische Ordnung ebenfalls im Vordergrund. Über ihre teilweise sehr freie Anwendung (elliptischer Querschnitt) ist beim Hallenbau schon die Rede gewesen. Im Wallis zeigen alle Bogengänge und Loggien des 17. Jahrhunderts Säulen. Im Waadtland bilden nur wenige Bauten eine Ausnahme, so etwa das Rathaus *de la Palud* in *Lausanne* von Abraham de Crousaz mit seinen Pfeilerarkaden (Abb. 43).

Als Vertikalglieder in der Fassadengestaltung, namentlich in der Portal- und Fensterarchitektur, spielen die Stützen eine erstrangige Rolle. Die Säule ist zu diesem Belang viel seltener verwendet worden. In *Neuenburg* unterteilten vier Säulen, je zwei übereinander, die Nordfassade der *Maison des Halles* (Abb. 27, 30). In der gleichen Gegend finden sich Gebälk und Giebelkrönung tragende Säulen in den Portalanlagen. Fenstersäulen treten in den Reihenfenstern auf.

Zur Wandgliederung und in der Portal- und Fensterumrahmung griff man mit Vorliebe zum *Pilaster*. Zur Abgrenzung der Mauerfelder und zur Betonung der Vertikalen dient er hauptsächlich am Stadthaus *du Pont* (1559) in *Lausanne*, am Haus von 1620 (*Poste de Police*) in *Morges*, am Haus *Constant* (um 1680) in *Lausanne* (Abb. 44) und an den Hoffassaden des Schlosses von *Aubonne* (nach 1686) (Abb. 47).

Die toskanische Ordnung herrscht in allen Stützenbildungen vor. Einzig in den übereinanderliegenden Gliederungen mehrgeschossiger

Galerien und Fassaden sind bisweilen die griechisch-römischen Ordnungen: dorisch-toskanisch/ionisch/korinthisch benützt worden. Die drei Ordnungen finden sich an den Hofarkaden des Hauses *Blanchenay* (1670) in *Morges* (Abb. 46). Nur zwei Ordnungen in der Fassadengliederung führen das Stadthaus *du Pont* in *Lausanne* (1557-59), der heutige Polizeiposten in *Morges* (1620) und das Haus *Constant* (1680) in *Lausanne* (Abb. 44).

Säule und Pilaster werden besonders in Neuenburg und den von ihm beeinflußten Gegenden durch die Steinmetzen in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts in freier Manier und phantasievoll bearbeitet. Geschwellte Schaftformen, durch Ringe untergeteilt, mit Blattmotiven verziert, flachschnittartig ornamentiert, Kannelüren, Kompositkapitelle aus Blättern, Blumen, Voluten und andern Schmuckformen, stehen allgemein im Gebrauch. Dabei kann der Querschnitt rund oder vierkantig sein. Auch Hermenpilaster kommen vor. Diesen freigeformten Stützen entsprechen ebensolche Gebälke. Die klassischen Formen werden am ehesten in Genf gewahrt, wo ein nüchterner Sinn den bildnerischen Aufwand zurückdämmt. Man vergleiche etwa das Genfer Rampenportal mit denjenigen der Maison des Halles in Neuenburg.

Eine besondere Gruppe bilden die *Brunnensäulen*, die in den meisten Fällen Postamente für Freiplastiken sind. Diese Säulen sind aus dem Stock des alten Röhrenbrunnens entwickelt. « Auf noch etwas schweren Schäften winden sich Kränze von Schildern, von Weinlaub, kleben Akanthusblätter oder drehen sich Reigen von flötenspielenden, dickbäuchigen kleinen Göttern, Böcken, Satyrn oder Silenen »[1]. Derartige Brunnensäulen – über ein halbes Hundert in der Westschweiz – kommen in Genf selten und im Wallis gar nicht vor. Genf bewahrt hingegen im historischen Museum einen schönen Ziehbrunnen, der über einer kniehohen Einfassung zwei durch einen leichten Bogen verbundene Säulen trägt[2].

Renaissancebaluster schmücken die Brüstungen mehrerer *Genfer* Bau-

[1] Reynold, G. de : Schweizer Städte und Landschaften. S. 104. Frauenfeld 1932.

[2] Deonna cat. no. 404 (17. Jhdt.). – Ein weiterer Ziehbrunnen ohne Säulen und Bogen, aber mit dekorativen Löwenmasken und Draperien verziert, steht in einem Hof in *Vandoeuvres* (dat. 1584). Deonna cat. no. 766. Vor dem Genfer Rathaus stand im 16. Jahrhundert ein Brunnen mit Figur. Dieser ist auf dem allegorischen Bild der Justitia des Samuel de Rameru noch zu erkennen. 1711-12 zerstört, wurde er durch einen andern Säulenbrunnen ersetzt, der 1854 endgültig verschwindet. Ein ähnlicher Brunnen steht noch im Bourg-de-Four. s. Deonna W. : La Halle de la Maison de Ville (ancien arsenal). Genava Bd. IV 1926 S. 189 ff. – Lambert A. : Les fontaines anciennes de Genève. Genève 1921.

ten – wir finden sie noch am Rampenturm, im Hof des Hauses *Burlamaqui*, im Treppenhaus von Nr. 12, an der Rue des Etuves, und am Kornhaus (Abb. 14, 19, 25) – und bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts alle entsprechenden Höfe und Galerien im Wallis (Abb. 49). Mit wenigen Ausnahmen haben sie hier Vierkantform. Die *Docke*, in ihrer schwereren barocken Form, zeigt die Verbindungshalle zwischen Rampe und Nordflügel des *Genfer* Rathauses (1617-20) und die *Freiburger* Rathaus-Freitreppe (1643-49). Eine schlankere Art kommt in den Höfen des Hôtel *Polier* in *Lausanne* und des Hauses *Blanchenay* in *Morges* vor (Abb. 46).

H. Die Bauplastik

Die Bauplastik spielt in der künstlerischen Entwicklung des 16. und 17. Jahrhunderts eine nicht unwesentliche Rolle. Die Untersuchung der Fassaden und ihrer Glieder ergibt allerdings, daß die Bauplastik nicht überall dieselbe Bedeutung erlangt hat. Als Dekoration ist sie ja in erster Linie der Architektur untergeordnet. In formaler Beziehung ist sie äußerst vielgestaltig. Doch lassen sich in der Westschweiz zwei Zentren abgrenzen ; das eine ist Genf, das andere Neuenburg.

In *Genf* sind vor allem die zwischen 1550 und 1600 entstandenen Bauten Träger des bauplastischen Dekors. Unter ihnen steht das Rampenportal (1556) an erster Stelle (Abb. 16), das zuerst in der westschweizerischen Architektur des 16. Jahrhunderts Stilelemente der klassischen Antike in teilweise richtiger Beziehung zueinander zeigt. Daneben treten Renaissancemotive auch an der Rampe selbst (Abb. 14) und den beiden Treppenanlagen des *Collège St-Antoine* (Abb. 18) auf, wobei noch im besonderen die Rede sein soll von der Plastik in der Giebelbekrönung der Seitentreppe. Im 17. Jahrhundert geht die Bedeutung der Bauplastik in den Genfer Bauten ganz wesentlich zurück ; die Baumeister beschränken sich mehr und mehr auf eine rein architektonische Formensprache. Am Haus *Turrettini*, am Pavillon der Rue des Granges und im Hof des Hauses *Burlamaqui* werden noch einige dekorative Formen gepflegt (Abb. 20, 22, 24) ; dann bricht diese Manier ab. Die kühle und zurückhaltende Art, in der die wenigen Schmuckformen die Genfer Bauten zieren, ist französischer Abkunft. Auch bei Faule Petitot stammen sie nicht aus Italien.

Im *Neuenburgischen*, in der Landschaft der drei Seen und im Neuenburger Jura, regt sich die Freude am bauplastischen Schmuck bei den

Baumeistern der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts ganz ausgesprochen. Zugleich sind hier mit Sicherheit ein paar Meisternamen festzustellen. Die beiden Brüder Ballanche und Laurent Perrot wirken zusammen am Schloß in *Avenches*, letzterer allein an den *Halles* in *Neuenburg* und wahrscheinlich noch an mehreren andern Bauten. Der Unterschied zwischen der Genfer und der Neuenburger Renaissance liegt zum guten Teil gerade in der Anwendung der Bauplastik, die hier zum wesentlichen Merkmal der Baukunst vor 1600 wird, während sie nachher allmählich wieder abklingt. Die neuenburgische Art hat mit der deutschen Schweiz Gemeinsames, wo dasselbe bunte und quirlende Leben in den zeichnenden Künsten seit 1500 sein Wesen treibt. Der französische Einfluß in Neuenburg mag mehr darin zu suchen sein, daß das Beiwerk in klarumgrenzte Felder und Zonen gelegt wird, wodurch die Bauplastik – im Einzelnen zwar höchst eigenwillig – im Ganzen aber doch der Architektur untergeordnet bleibt. « Ces fines fenêtres à meneaux ornées de pilastres et surmontées d'un bizarre fronton tout pointu ; ces portes en anse de panier, taillé dans le calcaire jaune ; cela est français par essence ; mais le terroir leur a donné son esprit » (J.-P. VOUGA).

In der übrigen Westschweiz ist die Bauplastik von geringerer Bedeutung. Das liegt wohl auch zum Teil im Fehlen von Frühwerken ; denn die blühendste Zeit der Renaissance-Bauplastik bleibt die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts. Am Hôtel *Ratzé* in *Freiburg* wird der Schmuck auf die Bogenschlußsteine an der Galerie, das Treppenerkerchen und die Lukarnen begrenzt. Ebenso kommen die waadtländischen Bauten des 17. Jahrhunderts fast ganz ohne dekorativen Aufwand aus. Das Rhonetal hält sich in seiner südlichen Orientierung an das italienische Vorbild. So zeigen sich im Gebrauch der dekorativen Bauplastik graduelle Unterschiede, die das verschiedenartige Wesen der westschweizerischen Architektur recht anschaulich mitbeleuchten.

Die Schmuckformen, deren sich die westschweizerische Baukunst in diesen beiden Jahrhunderten bedient, sind verschiedenster Natur. Unter den *abstrakten Formen* sind zunächst jene zu nennen, die aus dem Mittelalter herübergenommen sind. Es handelt sich dabei um einige Friese und Stäbe, so den *Schuppen-*, *Diamant-* und *Zahnschnittfries*, das *Zickzackmuster* und das *gedrehte Tau*. Diese Bandmuster finden in der neuenburgischen Renaissance Verwendung. Neben sie treten Motive, die von den antiken Säulenordnungen und ihren Gebälken her stammen. Auf diese Gruppe entfallen *Perlschnur*, *Eierstab*, *Mäander*, *Triglyphe*, *Metope*, *Bukranion* und *Tropfenbildung* (Abb. 16), die in den

Genfer Bauten noch am ehesten im klassischen Sinne behandelt worden sind (Rathaus : Rampenportal 1556). *Beschlägwerk* und der Tischlerei verwandte Formen finden sich nur in Pruntrut (Abb. 4, 5, 6). Die *vegetabilischen Schmuckformen* gehen wohl meistens auf graphische Vorlagen zurück, deren Beziehungen zu Oberitalien nicht zu verkennen sind. Schön geschwungene *Rankenornamente*, mit *Blumen, Blatt-* und *Fruchtgehängen, Füllhörnern*, oft in Verbindung mit *Muscheln, Fabelwesen* und *Putten*, gehören zu den in Neuenburg besonders beliebten Formen. Es sind dieselben Motive, die in lustigen Reigen auch die vielen Brunnensäulen zieren. Sie überziehen vor allem Portal- und Fensterarchitekturen. Unter den figürlichen Motiven spielt allerlei Getier mit, *Delphine, Löwen. Greifen* und sonderliche *Zwittergestalten*, ferner *Maskarons*, die ersten *Kinderköpfchen mit Flügel* tauchen auf, *Porträtbüsten* und *Medaillons*, dazu *Rollwerkkartuschen* und *Draperien*.

Der bunte Wechsel in der Vermischung abstrakter und anderer Zierformen geben gerade der Neuenburger Bauplastik einen heiterfröhlichen Akzent, der in der übrigen Westschweiz nicht anzutreffen ist, am ehesten noch in den Freiburger Renaissancebrunnen.

Größere plastische Arbeiten sind die heraldischen Türbekrönungen, die aus den Wappenschildern bestehen. Eine einzige *figurale Komposition* aus *Genf* ist bekannt. Sie steht im Dreieckgiebelfeld des obern Seitenportales am *Collège St-Antoine* und stellt in der Mitte das Genfer Wappen mit Krone und Christusmonogramm dar. Unter dem Wappen Kartusche mit der Genfer Devise « POST TENEBRAS LUX » und dem Datum 1561. Die Kartusche steht auf einem Band mit Löwen- und Adlerkopfenden, die sich alle nach der Mitte zu neigen. Hinter den Tieren und zu beiden Seiten des Wappens zwei sitzende Frauengestalten mit Flügeln in langen fließenden Gewändern. Die linke Gestalt wendet ihr Haupt zur andern und hält in der Rechten ein Schwert, in der Linken eine Palme ; neben ihr, die Ecke ausfüllend, Waffen, Rüstung, reich verzierter Helm. Die rechte Gestalt richtet ihren Blick nach oben und hält in der rechten Hand ein Buch, in der andern ebenfalls eine Palme. Ihre Attribute sind Bücher, Federkiel, Tintenbüchse, Zirkel und Stundenglas. Diese Darstellung bedeutet, daß unter der weisen Regierung Genfs, welche das Schwert ebenso zu führen versteht wie die Friedenspalme, die Wissenschaften und die Künste blühen. Die Zuschreibung an Jean Goujon kann weder durch zeitliche noch durch stilistische Übereinstimmung belegt werden, obwohl gewisse Annäherungen in den Frauengestalten und ihrer Gewandung möglich

sind [1]. Neben der Bauplastik ist auch vereinzelt der Versuch einer *Architekturmalerei* festzustellen. Das einzige reichere Beispiel « *la belle maison* » in *Lucens* (1647) ergeht sich in kleinlichen Portal- und Fensterumrahmungen, die von allerlei Gestalten und Zierwerk belebt werden. Das früher schon genannte Gemeindehaus von *Savièse* (Abb. 54) zeigt über der weißgetünchten Mauer einfache aufgemalte Fensterumrahmungen und ebensolche Einfassung durch Eckquadern. Ähnliche unbedeutende Fassadenmalereien kommen im Wallis noch hie und da vor, in der übrigen Westschweiz haben sie nicht Fuß gefaßt. Denn Jurakalk und Sandstein sind für den Steinmetzen und Bildhauer besser geeignet. Außerdem wird der an italienischen und französischen Vorbildern geschulte Architekt seine Mauern eher durch saubern Fugenschnitt wirken lassen.

Die bildnerische Bearbeitung des Steins wirft die für Baudenkmäler wichtige Materialfrage auf. In Genf, im Waadtland und in Freiburg ist vor allem der Sandstein heimisch, der zu einer eigentlichen « *architecture de la molasse* » geführt hat. In Genf ist der Sandstein hauptsächlich am See bei *Cologny* und am Fuß des Salève gewonnen worden. Aus den Steinbrüchen von Cologny holte man selbst das Steinmaterial für das Schloß *Morges* über den See.

In ähnlicher Weise ist der gelbe Jurastein exportiert worden. Ihn finden wir in *Avenches, Murten, Biel* und in *Solothurner* Portalarchitekturen und Brunnen. Auch hier hat der Wasserweg den weiten Transport erleichtert. Bekannte Verladeplätze waren *St-Blaise, St-Aubin* und *Hauterive,* der die *pierre jaune* für Avenches hergab.

Die Walliser Bauten sind in Bruchsteinmauerwerk aufgeführt. Für Portal- und Fenstergewände dient der poröse Tuffstein, während der Schiefer für die Bedachung Anwendung findet. Der Mauerverputz ist hier allgemein gebräuchlich, so daß die Gewände und Eckquaderfassungen wirksamer als anderswo heraustreten. In der ganzen Westschweiz wird das Holz auf den Innenbau, namentlich für reichgeschnitzte Zimmerdecken, wertvolle Türen und deren Umrahmungen, Getäfer usw. und die Dachkonstruktion zurückgedrängt.

[1] Jean Goujon ist bis 1562 in Frankreich tätig gewesen. Eine letzte Zahlung an ihn erfolgt am 6.9.1562. « ... il dut s'expatrier pour cause de religion en 1562, et il mourut avant 1568, loin de la patrie ... » s. MICHEL A. : Histoire de l'Art Bd. IV. 2. Teil S. 664.

Die Reise führte ihn nach *Bologna,* vielleicht in der Gesellschaft des Primaticcio. Nach den Forschungen SANDONNINI's ist Jean Goujon vor dem 9.12.1568 gestorben. – s. THIEME-BECKER art. Goujon Jean.